Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags.
Redaktion u. Expedition: Biebrich a Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.
Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 45 Pfg. einschl. Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6gespaltene Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg. Reklamezeile 25 Pfg.

№ 23. Mittwoch, den 21. Februar 1917. Postscheck-Konto: Frankfurt (Main) Nr. 19114. 11. Jahrgang

Amtliche Bekanntmachungen
der Stadt Hochheim am Main.

Der Herr Minister des Innern in Berlin gibt nachstehendes bekannt, das im Auftrag des Kreisausschusses in Wiesbaden vom 10. Februar l. Js. der Bevölkerung zur Aufklärung mitgeteilt werden soll.

Der Frauenarzt Dr. Grotthoff in Köln preist Kommunalverwaltungen unter dem Namen Bovisan als Volksnahrungsmittel eine Blutzubereitung an, die besonders wertvolle physiologische Eigenschaften haben soll. Der Preis der betreffenden Ware ist im Verhältnis zu ihrem Nährwert viel zu hoch. Volkswirtschaftlich ist es, zurzeit weit zweckmäßiger, das zur menschlichen Ernährung geeignete Blut der Schlachttiere in Form von Blutwurst, Blutbrot oder ähnlichen einfachen Zubereitungen der allgemeinen Volksernährung zugänglich zu machen. Durchaus fehl geht erfahrungsgemäß u. a. die Behauptung des Dr. Grotthoff, daß es der Bevölkerung nur alle 14 Tage mal möglich sei, Blut als Blutwurst zu genießen, ganz abgesehen davon, daß Blutwurst nur in beschränktem Umfange zur Verfügung steht.

Ich ersuche ergebenst, den nachgeordneten Behörden von Vorstehendem Kenntnis zu geben.

Hochheim a. M., den 16. Februar 1917.

Der Magistrat. Arzbächer.

Betrifft die Ausgabe von Inlandbutter.

Die der Gemeinde vom Kreise überwiesene Inlandbutter wird am Donnerstag, den 22. Februar 1917, vormittags von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—6 Uhr im Rathause gegen Vorlage der Lebensmittelkarten in folgender Reihenfolge abgegeben:

von 8 bis 9 Uhr die Nummern 126 bis 250,
von 9 bis 10 Uhr die Nummern 251 bis 375,
von 10 bis 11 Uhr die Nummern 376 bis 500,
von 11 bis 12 Uhr die Nummern 501 bis 625,
von 2 bis 3 Uhr die Nummern 626 bis 750,
von 3 bis 4 Uhr die Nummern 751 bis 875,
von 4 bis 5 Uhr die Nummern 876 bis Schluß,
von 5 bis 6 Uhr die Nummern 1 bis 125.

Zwecks einer flotten Ausgabe ist die Reihenfolge streng einzuhalten.

Auf den Kopf entfallen 120 Gramm zum Preise von 82 Pfg. Abgezähltes Geld ist mitzubringen.

Alle Personen, welche ausgeschickt haben, sind vom Bezuge ausgeschlossen.

Hochheim a. M., den 20. Februar 1917.

Der Magistrat. Arzbächer.

Feuerwehr.

Sonntag, den 25. Februar 1917, nachmittags um 1½ Uhr findet eine Uebung der Feuerwehr statt, wozu alle Mitglieder der Pflichtfeuerwehr, welche vom 1. Januar 1869 bis 31. Dezember 1891 geboren sind, zu erscheinen haben.

Zusammenkunft im Hofe des neuen Rathauses. Entschuldigungen können nur in ganz triftigen Fällen auf dem Rathause angebracht werden. Wer ohne Entschuldigung fehlt, wird bestraft. Armbinden sind anzulegen.

Hochheim a. M., den 20. Januar 1917.

Die Polizeiverwaltung. Arzbächer.

Die kürzlich vorgenommene Revision einzelner landwirtschaftlicher Betriebe hinsichtlich der Unfallverhütungsvorschriften hat ergeben, daß trotz der wiederholten Aufforderungen und Belehrungen die Unfallverhütungsvorschriften immer noch vielfach überhaupt nicht oder doch nur teilweise und ganz ungenügend berücksichtigt sind. Insbesondere gilt dies von den landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten.

Mit Rücksicht darauf, daß bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitskräften meistens ganz ungeschulte und altmals im jugendlichen Alter stehende Personen zur Aushilfeleistung in der Landwirtschaft herangezogen werden und die Unfallgefahr bei solchen Personen doppelt groß ist, ersuche ich, in geeigneter Weise auf die betreffenden Betriebsunternehmer einzuwirken, damit schleunige Schutzvorrichtungen alsbald angebracht, oder unvollkommene und ungeeignete den Vorschriften entsprechend hergestellt werden.

Die alsbaldige Beseitigung der Mängel liegt im eigensten Interesse der Betriebsunternehmer, da bei der demnächst stattfindenden Nachprüfung die Säumigen unnachsichtlich zur Anzeige gebracht werden und die Strafbestimmungen dann voll und ganz zur Anwendung kommen müssen.

Wiesbaden, den 10. Februar 1917.

Der Vorsitzende des Sektionsvorstandes.
gez. von Heimburg.

Wird veröffentlicht.

Hochheim a. M., den 19. Februar 1917.

Die Polizeiverwaltung. Arzbächer.

Bekanntmachung
betr. Festsetzung des Höchstpreises für Speisekartoffeln.

Auf Grund der B. R. V. vom 26. Juni 1916 (R.-G.-Bl. S. 950) und der Verordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und der Versorgungsregelung vom 25. September 1915 (R.-G.-Bl. S. 607) und vom 4. November 1915 (R.-G.-Bl. S. 728) und vom 5. Juni 1916 (R.-G.-Bl. S. 439) wird hiermit der Erzeuger-Höchstpreis für Speisekartoffeln vom 15. Februar ds. Js. ab um **1 Mk. erhöht.**

Der neue Höchstpreis versteht sich für solche Lieferungen, deren Ablieferung vom Kommunalverband **nach dem 15. Februar** ds. Js. angefordert werden.

Für früher angeforderte Lieferungen bleibt der bisherige Höchstpreis bestehen.

Die Verkaufspreise im Kleinhandel dürfen ab 15. Februar ebenfalls um 1 Mark für den Zentner erhöht werden.

Wiesbaden, den 15. Februar 1916.

Der Kommunalverband des Landkreises Wiesbaden.
J.-Nr. II. 2178. von Heimburg.

Bekanntmachung
betreffend die Aussonderung und Lagerung der Kartoffeln bei den Kartoffelerzeugern.

Auf Anordnung der Provinzialkartoffelstelle wird hiermit für die Kartoffelerzeuger im Landkreise Wiesbaden Nachstehendes verordnet:

Die Kartoffelerzeuger haben die in ihrem Besitz befindlichen Kartoffeln bis zum 28. d. Mts. wie folgt auszusondern und getrennt zu lagern.

1. **Saatkartoffeln für die eigene Wirtschaft.** Es dürfen höchstens 9 Zentner **verlesenes Saatgut** auf den Morgen Anbaufläche zurückgelegt werden. Ausnahmen bedürfen der Genehmigung des Kommunalverbandes.
2. **Verkäufliches Saatgut, sofern es dem Kommunalverband als Saatgut angemeldet worden ist.** Zur Saat geeignete Kartoffeln 1. oder 2. Absaat, auch älterer Raddon, soweit er von guten Zuchten stammt und gesund ist, werden vom Kommunalverband als Saatgut übernommen.
3. **Die Speisekartoffeln für die eigene Wirtschaft des Kartoffelerzeugers.** Für jeden Wirtschaftsangehörigen dürfen bis zum 20. Juli ds. Js., täglich nicht mehr wie 1 Pfund Speisekartoffeln verwendet werden.
4. **Alle übrigen Kartoffeln, soweit sie zur menschlichen Ernährung geeignet sind.** Diese Kartoffeln sind nach der Aussonderung alsbald dem zuständigen Kommissionär des Kommunalverbandes abzuliefern, sofern die Fütterung dies erlaubt.
5. **Die zur menschlichen Ernährung nicht geeigneten Kartoffeln, Futterkartoffeln;** als solche dürfen nur Kartoffeln unter 2,7 cm. Größe, ferner kranke und angefaulte oder sonst beschädigte Knollen verwendet werden.

Kartoffelerzeuger, die der vorstehenden Anordnung nicht nachkommen, werden auf Grund der Verordnung über die Versorgungsregelung bestraft; die Aussonderung der Kartoffeln wird auf ihre Kosten vorgenommen werden.

Die Magistrate und Gemeindevorstände werden ersucht, Vorstehendes durch ortsübliche Bekanntmachung und durch Anschlag zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Wiesbaden, den 16. Februar 1917.

Der Kommunalverband des Landkreises Wiesbaden.
J.-Nr. II. 2177. von Heimburg.

Betrifft: Ablieferung der Hülsenfrüchte.

Diejenigen Besitzer von Hülsenfrüchten, welche nach dem Anbruch ihrer Ernte 1916 mehr als 25 Kg. Hülsenfrüchte geerntet, jedoch die Restmenge, die nach Abzug der ihnen nach der Verordnung über Hülsenfrüchte vom 29. Juni 1916 zustehenden Bedarfsmengen für Verwendung in eigener Wirtschaft und für Saatgut zum Kommenden für 1917, verbleibt, noch nicht zur Ablieferung gebracht haben, werden hiermit aufgefordert, die Ablieferung unverzüglich zu veranlassen, bezw. andernfalls im Enteignungsverfahren gegen dieselben vorgegangen werden muß. Anmeldung und Ablieferung hat an die Landwirtschaftliche Zentral-Darlehnskasse in Frankfurt a. M., Schillerstraße 25, zu erfolgen.

Ich ersuche die Magistrate und Gemeindevorstände in der Gemeinde sofort darauf hinzuweisen, da die Hülsenfrüchte zur Deckung des Heeresbedarfs bestimmt sind.

Wiesbaden, den 15. Februar 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.
J.-Nr. II. 1911. von Heimburg.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Italienische U-Boot-Sorgen.

Lugano, 19. Februar. Das Blatt „Messagero", das Organ Bissolatis, bringt einen Artikel eines Abgeordneten über die innere Lage Italiens infolge des U-Boot-Krieges. Auf eine Einfuhr, heißt es darin, ist nicht mehr zu zählen. Man muß also versuchen, darauf bedacht, die vorhandenen Bestände zu rationieren, wie in einer belagerten Stadt. Dieses mühsame Organisationswerk ist Aufgabe der Präfekten. In weiten Bezirken sind die Gemeinden Italiens unfähig, jedoch nur die Staatsgewalt die Verteilung herbeiführen kann. Man dürfe keinen Augenblick zögern, die schwerwiegendsten Entschlüsse zu fassen, sonst stünde Italien vor einer moralischen und materiellen Katastrophe.

Englische Stimmungsmache in Holland.

Die Engländer versuchen es wirklich, ebenso unaufdringlich wie nachdrücklich die öffentliche Meinung der neutralen Länder zu beunruhigen und aufzureizen. Ein bezeichnendes Beispiel dafür bietet die Art und Weise, wie sie seit einiger Zeit versuchen, bei dem holländischen Volk durch Gerüchte und Zeitungsaufsätze das Schreckgespenst eines drohenden deutschen Einfalles heraufzubeschwören. Zunächst mußten den Stoff für solche Phantasien die deutschen Befestigungsarbeiten an der belgisch-holländischen Grenze leihen. Dabei können diese Schützengräben und Drahtverhaue doch nur als Vorsichtsmaßregeln gegen eine etwaige Absicht Englands aufgefaßt werden, nach dem Beispiel Griechenlands auch Holland zu vergewaltigen und einen Angriff gegen Deutschland durch holländisches Gebiet zu versuchen. Ähnlich verhält es sich mit den Behauptungen von deutschen Truppenansammlungen an der Grenze, die neuerdings von englischer Seite in Holland verbreitet werden. Es erübrigt sich, bei der ruhigen Sachlichkeit und nüchternen Klarheit, die zu den Eigenschaften des niederländischen Volkscharakters gehören, auf die innere Haltlosigkeit dieser Machenschaften einzugehen. Die Holländer wissen ganz genau, daß die strenge und unerschütterliche Neutralität dieses Staates durchaus im Interesse seines östlichen Nachbars liegt, und daß Deutschland auch nicht die geringsten Angriffsabsichten gegen die Niederlande hegt. Von England wissen sie das nicht so genau. Sie müssen vielmehr mit der Möglichkeit eines letzten verzweifelten Schachzuges rechnen, durch den England, wenn es auf keine andere Weise die deutsche Front erschüttern kann, auf dem Wege über Holland versuchen könnte, einen militärischen Vorteil zu erringen. Die Holländer lassen sich also durch alle Vorspiegelungen einer „drohenden Gefahr" nicht verblüffen, sondern erkennen den wahren Sinn dieser Stimmungsmache. Der allgemeinen Auffassung hat jüngst die „Nieuwe Courant" im Haag Ausdruck gegeben, wenn sie schreibt: Der deutsche Einfall in Holland gehört für das laufende Kriegsjahr ebensowenig zu den Wahrscheinlichkeiten wie im vergangenen, falls wir bei den Deutschen den Eindruck erhalten, daß wir imstande sind, jede englische oder französische Landung zu verhindern, die sich unserer Küstenlinie bemächtigen möchte, um Deutschland zu bedrohen. Die Verurteilung, daß die Entente derartiges plane, besteht noch immer in Deutschland. Das Anlegen starker deutscher Befestigungen an unserer Ostgrenze sieht also viel eher wie eine defensive als eine offensive Maßnahme aus. Wenn tatsächlich während der letzten Wochen deutsche Truppen an die holländische Grenze verlegt wurden, so ist dies wohl nur der deutschen Vorsicht zuzuschreiben, sich auf alles vorzubereiten, wozu nach deutscher Ansicht auch die Möglichkeit eines Entente-Einfalls in Holland gehört.

Der Neutralitätsbruch Belgiens.

Eine neue halbamtliche deutsche Erklärung.

Wb Berlin, 19. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt als Antwort auf die durch Funkspruch vom Eiffelturm verbreitete Erklärung Camille Hauseonns, wonach die belgische Regierung ihren Neutralitätspflichten loyal und ehrlich nachgekommen sei, neue Belege für die wahre Haltung Belgiens. Sie weist auf einen schon früher veröffentlichten Bericht des Barons Greindl vom Dezember 1911 hin, welcher die Drohung von einer französischen Invasion an der ganzen belgisch-französischen Grenze und die offenbare Absicht Englands enthält, im Kriegsfalle eine englische Garnison nach Antwerpen zu bringen, um sich so in Belgien eine Operationsbasis für eine Offensive gegen den Niederrhein und Westfalen zu schaffen und Belgien mit sich fortzureißen. Betont wird ebenso die neue Verwendung des Oberstleutnant Barnardiston zur Zeit der Abfassung der Entente erhielt als Fingerzeig für Englands und Frankreichs Absichten. Mit diesem Hinweis, sagt die „Nordd. Allg. Ztg.", setzte Baron Greindl auf die Verhandlungen des belgischen Generals de Garne mit dem englischen Oberstleutnant Barnardiston an, bei die Aufklärungspläne, wie es in dem Dienstbericht des Generals de Garne heißt, der verbündeten Armee betreffen. Danach sollten die englischen Truppen, etwa 100 000 Mann, zwei Armeekorps, vier Kavalleriebrigaden und zwei Brigaden berittener Infanterie an der französischen Küste landen. Der belgische Generalstab wurde in Lüttich, die Frage des Transportes dieser Streitkräfte nach denjenigen Landesteilen zu spedieren, wo sie nützlich sein könnten, zu welchem Zweck er eine genaue Aufstellung der Landesarmee erhalten sollte. Alle Versuche, die Bedeutung dieser Verhandlungen zu verwischen, werden durch die in deutscher Hand befindlichen Dokumente widerlegt. Und da die Entente die Frage abermals zur Erörterung stellt, antwortet der „Nordd. Allg. Ztg." darauf mit der Veröffentlichung militärischer englischer und belgischer Aktenstücke aus den Akten des belgischen Generalstabs in Brüssel nebst Uebersetzungen.

Graf Hertling über die Lage.

München. Unter der Ueberschrift: „Ein ernstes Wort zur rechten Zeit" veröffentlichen die „Münchener Neuesten Nachrichten" in ihrer Montagsnummer eine Unterredung des Schriftstellers K. v. Prien mit dem bayrischen Ministerpräsidenten, Grafen Hertling. In diesem Gespräch hat Graf Hertling folgende Gedanken zum Ausdruck gebracht. Unsere Auffassung geht dahin, daß der Krieg jetzt unter allen Umständen und mit allen Mitteln zum Abschluß gebracht werden muß. Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat kürzlich erklärt: Theoretisch könne der Krieg auf unbegrenzte Dauer fortgesetzt werden, da unsere Verluste erheblich geringer seien, als der Zuwachs von Wehrfähigen. Unsere Grenzmauern im Osten, Westen und Süden stehen unerschütterlich fest, und unser wirtschaftliches Leben geht, wenn auch langsamer als im Frieden, so doch zweckmäßig und immer besser weiter. Der Zweck unseres Krieges war die Verteidigung gegen die feindlichen Angriffe. Diesen Zweck haben wir vollständig erreicht und können jetzt unserer Verteidigungsstellung außerordentlich lange aufrecht erhalten. Aber auch unsere Gegner können theoretisch den Krieg ins Endlose fortsetzen, vorausgesetzt, daß sie die Zufuhr von Kriegsmaterial über See aufrechterhalten können. Wenn wir also den Krieg jetzt endlich zum Abschluß bringen wollen, müssen wir diese Zufuhren abschneiden. Dazu bietet hierzu gibt uns unsere Unterseeboote. Unser Friedensangebot wurde abgelehnt; es wurde abgelehnt, weil die Regierungen unserer Gegner nicht wagen, ihren Völkern und ihren Verbündeten einzugestehen, daß alle die großen Versprechungen, mit welchen sie sie zum Kriege verleitet und im Krieg beisammenhielten, nicht eingelöst werden können, daß das ganze Kriegsunternehmen gescheitert ist und der getäuschten Völker statt des versprochenen Gewinns an Land und Geld jetzt den finanziellen Ruin und den wirtschaftlichen Chaos vor Augen haben. Wir wünschen das Ende des Kampfes aus Schmerz über die Schrecken des Krieges; unsere Gegner wünschen seine Fortdauer aus Furcht vor den Schrecken des Friedens. Wir haben beim Kriegsende keine Abrechnung zwischen unseren Völkern, unseren Regierungen und unseren Verbündeten zu fürchten. Die Verteidigung unserer Länder ist gelungen, unerfüllte Versprechungen, welche uns zwingen würden, den Krieg fortzusetzen, gibt es bei uns und unseren Verbündeten nicht. Es ist die Furcht vor der Abrechnung mit ihren Völkern und ihren Verbündeten, welche die Regierungen unserer Gegner dazu verleitet, den aussichtslosen Krieg fortzuführen, in der leeren Hoffnung, daß sich noch irgendein Zufall ihnen den Sieg geben könne. Der Krieg geht seinem Abschluß zu, der Endkampf wird von unerhörter Furchtbarkeit sein, aber er muß ausgekämpft werden. Unsere Feinde wollen es so, nicht wir. Wir wissen, daß wir auf unsere Kraft vertrauen können, und wir werden die letzte Phase des Krieges durchkämpfen bis zum Ende und bis zum Sieg.

Eine Kundgebung der Konservativen.

Berlin. Im weiteren Vorstand der deutsch-konservativen Partei gelangte einstimmig folgende Entschließung zur Annahme: Die konservative Partei hat mit großer Freude und mit tiefem Danke den Entschluß des obersten Kriegsherrn begrüßt. Sie [illegible]

[illegible] einen neuen Appell des unbeugsamen Willens, um Krieg zu einem baldigen und siegreichen Ende zu führen, und sie teilt in vollstem Maße das vom Kaiser nach neuerdings wieder bekannt unbeugsamer Bereitschaft in den Opfermut, die Tapferkeit und Kampfesfreude unserer Marine, und der, neben unserem Landheere, manuhafte Entschlossenheit zum Kampf beruht. Die Gesamtvertretung der konservativen Partei richtet deshalb auch die Bitte an Parteifreunde im Lande, die unvermeidlichen, von den Ausbeutungsbestrebungen unserer Feinde bewirkten Schwierigkeiten der Ernährung und der wirtschaftlichen Arbeit in dem Bewußtsein zu tragen, daß nur dadurch jener Sieg und jener Erfolg des Krieges errungen werden kann, der die ungeheuren Opfer dieses Krieges lohnt und unserem Lande eine Zukunft eröffnet, die die Wunden heilt und einen neuen Aufschwung unseres gesamten Volkslebens zu gewährleisten vermag. Gott mit uns, wer mag wider uns sein! Ein Zurück gibt es nicht, darf es nicht geben!

Eine neutrale Brunnenvergifterin.

Mit demokratischen Idealen in der Seele und mit journalistischen Notizen, die in der Rand ihres Kleiderkoffers versteckt waren, ist kürzlich die Konzertsängerin Madeleine Doty durch Deutschland gereist. Sie hat eine ganze Anzahl unserer großen Städte besucht, Berlin sowohl wie den Süden, und sie hat ihre Beobachtungen dazu mißbraucht, um der englischen Presse Material für Aushungerungs-Artikel zu liefern. Diese Hunger- und Not-Artikel, in denen das Leben in Deutschland in traurigen Farben geschildert wird, sind der englischen Presse so notwendig wie das tägliche Brot; ohne sie würde die Kriegsmüdigkeit dort viel früher auftreten. Madeleine Doty ist in journalistischer Absicht nach Deutschland gekommen, das bekennt sie selbst. Sie schreibt wie ein eifriger Reporter, in ganz kurzen Sätzen, eine Anhäufung von Notizen, die von keinem höheren Gesichtspunkt, keiner besonderen Weltanschauung getragen sind. Die zutage tretenden politischen Ansichten der Dame sind das Oberflächlichste, was man sich denken kann; sie versteht von unseren politischen Zuständen gar nichts, maßen urteilt sie über alles. Und die Aufsätze, die in der Wochenschrift „Nation“ unter dem Titel „Mein Besuch in Deutschland“ erschienen sind, würden gar keine Beachtung verdienen, wenn nicht eine so perfide Mache in ihnen zutage trete, die ihre Absicht als zahlmäßige Brunnenvergiftung deutlich verriete. Madeleine Doty sieht — in scheinbar objektivem Stil — nur düstere und verzweifelte Bilder aus dem heutigen Deutschland zusammen, und wenn man das Gesamtbild ihrer Aufsätze überblickt, dann machen wir natürlich den Eindruck eines Volkes, das vor dem Selbstmord steht. Ihre erfundenen Soldatengespräche sind freilich so dumm, daß man den Schwindel sofort merkt, anderwärts ist dieser aber geschickter versteckt. Die neugierige Madeleine verließ Deutschland über Lindau; sie beschreibt ihre Abreise dramatisch im Stile einer Detektivgeschichte, stolz erzählend, daß man bereits sehr argwöhnisch gegen sie und ihren Koffer gewesen war. Und eigentlich muß man sich wundern, daß man dieser Ausländerin gestattet hat, Gefangenenlager und industrielle Anlagen zu besuchen. Man sollte wirklich die bei uns reisenden Amerikanerinnen sich immer recht genau ansehen. (Köln. Ztg.)

Der Dienstag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 20. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Armee des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg scheiterte vormittags ein nach Feuervorbereitung einsetzender Versuch der Engländer westlich von Messines. 1 Offizier und 6 Mann blieben in unserer Hand.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Artois-Front wurden einige englische Erkundungsvorstöße abgewiesen.

Auf dem Nordufer der Ancre überrumpelte eine Streifabteilung einen englischen Posten und brachte 7 Gefangene zurück.

Nach kurzer Feuerwirkung nahmen unsere Stoßtruppen einen Stützpunkt südlich von Le Transloy im Sturm und führte die Besatzung von 30 Mann gefangen ab.

Heeresgruppe Kronprinz.

In der Champagne und in den Vogesen verliefen kleine Unternehmungen für die Franzosen ergebnislos. An der Nordostfront von Verdun gelang uns ein Handstreich gegen eine feindliche Postierung, die bei hellem Tag aufgehoben wurde.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

In einzelnen Abschnitten war die russische Artillerie lebhafter als in den Vortagen, besonders südlich des Krzywin-Sees und auf dem Ostufer der Narajowka.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

In den Karpathen bei Schneetreiben für uns erfolgreiche Streifen. Ein russisches Blockhaus südlich des Smotrec wurde nach Gefangennahme der Verteidiger gesprengt. Nördlich des Slanic-Tales schoben wir unsere Kampfstellung nach Vertreiben feindlicher Posten und Abwehr von Gegenangriffen um einen Höhenkamm vor.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Bei Rodulesti am Serech drangen Sturmtrupps in die russische Stellung und kehrten nach Zerstörung von Unterständen mit 11 Gefangenen und mehreren Maschinengewehren zurück.

Mazedonische Front.

Zwischen Wardar und Doiran-See lag bis zum Abend heftiges Feuer auf unseren Stellungen; ein Angriff ist nicht erfolgt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootkrieg.

Ein italienischer Truppentransportdampfer versenkt.

Wb Berlin, 19. Februar. Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurde in den letzten Tagen durch Unterseeboote eine größere Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter großer italienischer Truppentransportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 5000 und 4500 Tonnen mit wichtiger Ladung für Saloniki, der italienische Dampfer „Dresdia“ (4217 Bruttoregistertonnen), der französische Dampfer „Mont Ventoux“ (3235 Bruttoregistertonnen) und der französische Segler „Aphrodite“ (600 Bruttoregistertonnen) mit 785 Tonnen Eisen für Italien.

Berlin. Wie wir hören, fand das Tauchboot, das innerhalb 24 Stunden rund 32 000 Tonnen versenkte, unter der Führung des Kapitänleutnants Poh.

London. Russische Zeitungen, die über die Nachrichten von dem Erfolg des deutschen U-Bootkrieges recht nervös wurden, wandten sich an Lord Milner mit der Anfrage, ob England für den verschärften Seekrieg hinreichend gerüstet sei. Lord Milner antwortete: Nach dem augenblicklichen Stand der Technik gibt es kein Mittel, das einen unbedingt wirkungsvollen Kampf gegen die U-Boote möglich mache. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß der englische Handel bedeutende Gefahrzeitungen erleiden wird. Nach dem englischen Nachrichtendienst besitzen die Deutschen nicht über 200 Unterseeboote. Es gelang uns, einige zu torpedieren, die genauen Zahlen sind Kriegsgeheimnis.

Wb Berlin, 20. Februar. Die erfolgreiche Durchführung des U-Boot-Krieges fängt an, auch in den Kreisen, die ihr ursprünglich eingewurzelten Vorurteil gegenüberstanden, in ihrer wirklichen Bedeutung gewürdigt zu werden. So sehe die gesamte niederländische Presse sichtlich unter dem Eindruck des bisher bereits Erreichten. Selbst deutsch-feindliche Politiker, wie Professor Heemskerk in der Wochenschrift „De Amsterdamer“ erkennen an, daß der U-Bootkrieg seine Versicherungsgut ist, daß eine große Anzahl von Schiffen der Alliierten versenkt worden sind und daß die neutrale Schiffahrt nahezu still liege. Das „Algemeen Handelsblad“ schreibt: Deutschland erreicht seinen Zweck, wenn der gegenwärtige Zustand anhält, da Englands Schiffe allein für die Zufuhr von Lebensmitteln und Munition nicht ausreichen. — „De Arbeiderlander“ sagt: Deutschland erzielt durch die einfache Ankündigung verbotener Fahrzonen ohne Torpedoschuß ein bedeutendes Resultat. — Der „Nieuwe Courant“ hebt hervor, daß sich der U-Bootkrieg hauptsächlich gegen die bewaffnete Handelsflotte richtet, also Kriegsflotte gegen Kriegsflotte kämpft.

Aus England.

Amtliches Heeresbericht aus Mesopotamien vom 19. Februar. Wir besetzten zwei Frontlinien von einer Länge von 350 bezw. 850 Yards bei Sanaiyat. Die Türken unternahmen zwei starke Gegenangriffe. Der erste wurde zurückgewiesen, der zweite drängte unseren rechten Flügel auf die ursprüngliche Linie zurück. Bei Anbruch der Dämmerung wurde auch unser linker Flügel zurückgezogen. Rechts von Schommrhöhe machten wir weitere Fortschritte.

Wb Amsterdam, 20. Februar. Nach einem hiesigen Blatte beträgt der Schaden, der durch die Explosion einer Munitionsfabrik in London am 19. Januar angerichtet wurde, eine Million Pfund Sterling.

Wb London, 20. Februar. Im „Times“ schreibt, daß vielleicht nötig werde, das militärpflichtige Alter auf 50 Jahre zu erhöhen, wenn die Aufhebung der Befreiung der Männer über 40 Jahren sein gewünschtes Ergebnis haben sollte. — Die „Times“ erfährt, daß beabsichtigt sei, die Männer in der heimischen Armee in England und Frankreich, die jetzt bei der Verwaltung oder als Köche, Aufseher und Kraftwagenführer verwendet sind, durch Frauen zu ersetzen, um mehr Männer für die Front freizubekommen.

Die Entscheidungsschlacht.

Rotterdam, 20. Februar. Nach englischen Berichten erklärten Lloyd George und Asquith, daß innerhalb 5 Wochen an der Westfront der Anfang der größten Schlacht der Geschichte zu erwarten sei.

Aus Frankreich.

Wb Bern, 19. Februar. Herve ist in seiner „Victoire“ besorgt über den deutschen Vorstoß in der Champagne. Er erblickt darin ein Vorzeichen der deutschen Offensive und schreibt, die Deutschen hätten einen gewaltigen Angriff vorbereitet, mit den furchtbarsten materiellen Mitteln, die ihnen die Zivilmobilmachung gegeben habe, die man in Frankreich verspottete, obgleich sie nachahmen. Man möchte taub, blind oder verräterisch sein, darauf zu verzichten, einer verfrühten Offensive warnen, indem er ausführt, daß bei heutigen Artillerieentwicklung die Defensive verhältnismäßig stärker als Offensive sei. Er schließt: „Da die Offensive heute nicht stärker ist, die Defensive ist, warum soll man nicht wagen, da man schließlich nach einer siegreichen Defensive nur die Stellungen behauptet, siegreich bei der Offensive, wenn sie zufällig gelingt, und der Zufall kann sie zum Gelingen bringen, man wenigstens eine Aussicht hat, die Entscheidung zu erlangen und den Sieg zu gewinnen.“

Französische Wirtschaftssorgen.

Wbmg Bern, 20. Februar. Die Wirtschaftssorgen bilden den Hauptgesprächsstoff der französischen Presse. Das Rationierungssystem für Zucker, teilweise auch für Kohle und auch die sonstigen drakonischen Maßnahmen der Regierung geben den meisten Blättern Anlaß zu scharfen Ausfällen. Bezeichnend ist ein Artikel des „Temps“, der ausführt, die Regierung dürfe sich nicht auf die Nachgiebigkeit der Bevölkerung verlassen, die sich den Männern gegenüber nicht nachsichtig zeigen werde, die Greise, Kinder und Kranken unnötiger Weise Karten auferlegen. Es gelte leicht, mit dem Belagerungszustand und der Zensur zu regieren. Aber man müsse erziehen und organisieren. — Auch Blätter „Information“, „Petit Journal“ und „L'Oeuvre“ fordern die Regierung dringlich auf, besonders für die Getreideversorgung schnelle Maßnahmen zu treffen, andererseits warnt der große Teil der Presse davor, die Nahrungsschwierigkeiten Deutschlands zu überschätzen. — „L'Heure“ weist spöttisch darauf hin, daß die nationalistische Boulevardpresse bereits vor zwei Jahren den Zusammenbruch Deutschlands infolge Hungersnot fast verkündet habe. — „Intransigeant“ und „Echo de Paris“ schließen sich dieser Ansicht an. „Figaro“ schreibt: Hüten wir uns, den Hunger als Faktor bei der Voraussage des Kriegsendes einzusetzen. Wir müssen handeln, als ob Deutschland die gegenwärtige Lage noch auf unendlich lange Zeit ertragen könnte. Wir dürfen nur damit rechnen, den Sieg durch Materialüberlegenheit zu erringen. — „Intransigeant“ sagt: Wir dürfen nicht auf uns zählen und müssen deshalb alle wirtschaftliche Kraft zusammenraffen, damit wir ohne allzu große Leiden durchhalten können.

Wb Bern, 19. Februar. Gestern wurde nach dem „Journal des Debats“ ein Haufe von hundert bis hundertfünfzig Personen, darunter viele Schüler, in Paris von Montmartre kommend, die Boulevards „Rochfort Montrat“ durchziehend. Die Menge quoll auf den Boulevards zusammen. In der Rue Chemin vert [illegible] der Menge, wobei die deutschfeindlichen Personen den Kürzeren zogen, raubte sieben- bis achtausend Kilogramm Verpflegung.

Ein verlachender Preis.

Wie die Havas-Agentur meldet, nahm die Matenkommission der Kammer einen Vorschlag Velorte an, der die Regierung auffordert, für jeden vernichteten oder erbeuteten Unterseeboot eine Prämie von 500 000 Franken zu zahlen. (Wie wir gesehen haben, Prämie zeigt, wie sehr das Problem der Bekämpfung der U-Boote, das noch groß-precherischen einzelnen Aeußerungen Man [illegible] sein sollte, unseren Feinden am Herzen liegt.)

Das gelbe Meer.

Roman von Marie Stahl.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Lona ging durch den Garten und setzte sich auf eine Bank unter einem Nußbaum an der Feldsteinmauer, die einen Blick auf das Feld gewährte. Sie wußte, von dieser Seite würde der Inspektor Borgmann am Feierabend heimkehren. Vor ihren Augen wogte und flimmerte das weite, goldene Meer des Kornfeldes, in das der runde, rote Sommerball jetzt zu versinken schien, eine purpurne Lichtbahn über die Wehrenwellen ziehend. Darüber stand der Horizont im bräunlich-violetten Dunst des heißen Tages, und der unermeßliche Luftraum türmte sich bis zum Zenit im klarsten, tiefsten Blau ab. Ein starkes, geheimnisvolles Leben regte sich in der Natur vor dem Scheiden des Tages. Alle Pflanzen hauchten ihre Düfte kräftiger und süßer, alle Stimmen im Felde wurden lauter, inniger und dringender. Es zischelte und flüsterte im Halmenwald, schrill zirpten die Grillen und rief im Korn lockte eine Wachtel. Von der Landstraße her tönte der Gesang heimkehrender Arbeiter, im Dorf läuteten die Glocken Feierabend.

So war es immer gewesen, die Stimmen des Feldes waren die Stimmen ihrer glücklichen Kindheitszeit, ach, aber etwas anderes raunte und kreischte dort in den Halmen, ein Geheimnis, ein Märchen, traurig und trübe, von dem die Sommernacht nur mit verhaltenem Atem flüsterte! Lona fuhr auf aus ihren Träumen, sie sah von fern einen Mann den schmalen Pfad durch die Felder herkommen. Das war er, auf den sie wartete! Lang, lang ist's her, daß sie hier auf ihn gewartet, und so war er auch damals auf sie zugekommen — wie das Schicksal! Ach, wie anders damals als jetzt!

Das war ein kühnender, kraftvoller Jüngling gewesen, mit hellen Augen und frohem Blick, mit breiten Gliedern und leichtem Gang! Wie keck saß ihm der Strohhut auf dem dunkellockigen Haar gesessen, wie gut ihm das Sträußchen am Hut! Rechte und die Bronzefarbe seiner gebräunten Wangen! Wie zaglich der kleine Schnurrbart war über den heißen, trotzigen Lippen! Und heute! Eine aufgeschwemmte Gestalt mit lässiger Haltung kam daher, den Nacken gebeugt, das Gesicht rot und verquollen, die Kleidung nachlässig und verbauert. Ein leiser Schauder ging Lona durch alle Nerven. Das war der Mann, der ihr erster Liebestraum gewesen, nun besser unerkennbar, märchenhafter Süße warben das Kornfeld geflüstert! Ein heißes Scham- und Angstgefühl stieg ihr würgend bis an den Hals. Gewaltsam raffte sie sich zusammen, um ihn zu begrüßen.

Guten Abend, Borgmann! rief sie über die Mauer. Ich habe Sie hier erwartet und möchte Sie gern sprechen.

Er blickte überrascht auf und gewahrte jetzt erst Lonas helle Gestalt unter dem Nußbaum. Der rote Abendschein warf seinen verklärenden Glanz über sie, sie war so schön wie in ihrer ersten Jugend, aber das feine, kluge Gesicht spiegelte seine Empfindungen, es konnte Scham und Abscheu nicht verleugnen, als sie dem Inspektor zögernd die Hand entgegenstreckte. Die Hand steckte im Handschuh.

Mit einem Rest von Anstandsgefühl küßte er das feine, duftende Leder dieses Handschuhs.

Es ist lange her, daß ich Frau Gräfin meiner erinnert haben, sagte er mit grimmiger Bitterkeit.

Ist es mehr, daß Sie gehen, daß Sie Südersberge verlassen wollen? fragte Lona, seine Bemerkung übergehend.

Er konnte ihr nicht gerade in die Augen sehen, auf seinem Gesicht gefällig, heftete er den Blick auf den Boden aber bohrte ihn in das Haupt des Nußbaumes. Sie erschrak über die Verwüstungen, die der moralische Niedergang in seinen Zügen angerichtet. Er hatte böse, häßliche Linien hineingezeichnet, die von Unredlichkeit und Ausschweifungen erzählten.

Und wenn es wahr ist, kann es doch Frau Gräfin nicht wundern, erwiderte er trotzig. Man will auch mal zur Ruhe kommen. Hier hören ja die Scherereien nicht auf. Es hat alles seine Grenzen; ich habe es satt, meine Haut zu Markte zu tragen für den Herrn Papa. Wenn mich das Vieh nicht gebissen hätte, wäre ich längst fort, aber Dank hat man ja doch nicht. Man braucht aber doch nicht immer der Dumme zu sein, der sich mit Füßen treten läßt.

Die Gräfin richtete sich hoch auf, ihre Stirne wurde noch kälter, spitzer, aber sie verschluckte die Antwort.

Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie sich endlich auch ein eigenes Heim begründen wollen — dann wollen Sie gewiß auch heiraten? warf sie fragend ein.

Kann sein, antwortete er trotzend, und mit einem hämischen Lächeln fügte er hinzu: Frau Gräfin haben doch wohl nichts dagegen? Ich muß annehmen, daß es gnädiger Frau ganz egal ist, ob ich heirate oder nicht.

Lona beherrschte sich aufs äußerste, sie war bleich, trotz des rosigen Hauchs, den die Abendglut über sie goß. Der Horizont färbte sich tiefer, brennender, Strahne von Blut und Feuer quollen aus dem Sonnenherzen des sterbenden Tages, und aus dem Felde klagte in bangen Tönen eine Wachtelmutter. Sie verdrängte den Gedanken, daß sie mit einem [illegible] Tag in den Sommer [illegible]

Wenn Sie nun gehen, Borgmann, und heiraten, dann werden Sie mir eine große Bitte nicht abschlagen. Wir scheiden ja als Freunde. — Sie wissen, Sie haben noch etwas in ihrem Besitz — etwas, was keinen Wert mehr für Sie haben kann — wenn Sie es nicht längst vernichteten — sonst bitte ich sehr, es mir zurückzugeben. Eine heiße Blutwelle hatte sich jetzt über ihr bleiches Gesicht ergossen, sie bohrte den feinen Stiel ihres roten Sonnenschirms in den Sand und sah zu Boden.

Der Mann vor ihr schwieg eine Weile, er weidete sich mit Genugtuung an ihrer Pein.

Ich könnte ja sagen, ich habe es vernichtet, aber ich will nicht lügen, und Frau Gräfin würden es auch nicht glauben, daß ich so dumm wäre, entgegnete er endlich mit einem leichten Lachen, das voll Bitterkeit war. Es kann doch wohl kaum Ihr Ernst sein, daß ich mich von diesen letzten Andenken noch noch trennen soll? Ach ja, die habe ich alle bei der! Die bleiben mein! Auf alles habe ich gutwillig verzichtet, aber eine Erinnerung will ich doch haben!

Lona richtete sich auf, sie lehnte sich an die niedrige Feldsteinmauer, legte die Hand beschwörend auf seinen Arm und sah ihm mit bittender Forderung im Blick gerade in das Gesicht.

Borgmann, sagte sie mit einem Zittern in der Stimme, wenn Sie nun heiraten, ein eigenes Heim und eine Frau haben, dann werden Sie auch zufrieden und glücklich sein und bald auf Andenken keinen Wert mehr legen. Es ist was besser für Sie, jeden Gedanken an früher aus Ihrem Herzen zu reißen, denn es verbittert Sie nur. Und bald — wenn Sie gerecht sind — müssen Sie sagen, daß Sie keine Ursache haben, mir böse zu sein oder etwas nachzutragen. Es war ein unseliges Verhängnis, das damals über uns walltete! Vielleicht hätte ich mehr Ursache, Ihnen einen Vorwurf zu machen, als Sie mir. Aber wir wollen die Vergangenheit nicht wieder aufrühren — Sie wie Andere können nichts mehr. Denken Sie sich jetzt in meine Lage! Wenn ich Ihnen auch [illegible] zutraue, daß Sie mir Böses zufügen könnten, so kann ich doch [illegible] Stunde ruhig und froher sein, solange diese schlimmen Beweise [illegible] Vergangenen existieren. Sie könnten durch einen unglücklichen Zufall jederzeit einem Dritten in die Hände fallen! Der Zufall spielt oft so wunderbar und tückisch, n'estcepas ist seiner Herr. [illegible] nützt mir nichts, wenn Sie mir jetzt Ehre schwören, daß [illegible] Andenken sicher bei Ihnen sind. Nicht wahr, das sollen [illegible] doch eine?

Sie verlachte ihn ins Auge zu sehen, aber er wandte sich [illegible] rasch ab.

Und wenn ich es einsehe, es ist vielleicht nicht ganz ungerecht, daß Frau Gräfin auch etwas mitgetragen haben an der Vergangenheit, erwiderte er grämlich. Vielleicht ist das auch mein einziger Trost, wenn ich etwas weiß, was Sie nicht ganz freisprechen von dem, was war. Sonst würde mir wohl schwer ich je die Gnade zuteil werden, noch einmal Blickes gewürdigt zu werden! [illegible] gang habe ich jetzt darauf warten müssen. Gnädige Frau muß [illegible] auch nicht zu viel verlangen! Ist denn das [illegible] schmerzen hase wie das Wort, daß ich Sie all diese Jahre in Gnade und Ungnade trage, und mein Abend ruhig hinschleppe? Und wollen Sie mir auch noch einen Vorwurf machen? Nun soll ich wohl der Böseste sein, der schuld an allem ist? Sehen Sie mich doch an, was aus mir geworden ist! Sie müssen ja noch mehr wer ich war, als ich nach Südersberge kam! Es muß doch [illegible] was an mir gewesen sein, sonst hätte ein so schönes, junges Herz [illegible] mir nicht sein Herz geschenkt!

Lona zuckte zusammen und sah sich erschrocken um — war [illegible] Lauscher, kein Lauscher in der Nähe? Das durfte [illegible] Sterblicher hören! — Es regte sich nichts, was auf Menschennähe schließen ließ, sie waren ganz allein in diesem verschwiegenen Winkel, zu schon dem hohen Korn und dem dichtgemachsenen Parkgesträuch aus dessen Laubmassen schon die Schatten der Dämmerung lagen. Der Sonnenball war jetzt im Ardennenwald untergetaucht, die Luft dunkelte in diesem Blau, doch im Westen kämpfte noch die Glut des Tages gegen den Frieden des sinkenden Abends. Zu den Halmen rauschelte und flüsterte ein leiser Hauch. Irgendwo im Walde [illegible] ein Vogel in Todesängsten, es war die Stunde, wo die Raben und Eulen [illegible] Beute.

Warum quälen Sie mich so? sagte Lona leise, und beschwörend fügte sie hinzu: Bitte, reden Sie nicht mehr davon! Wir wollen bei der Sache bleiben.

So? habe ich mich etwa nicht quälen müssen, bis mir jetzt [illegible] Mut reicht war, mich zu bekennen? Fuhr er auf, und jetzt sah er die [illegible] Frau mit heißen, wilden Blicken an. Heute werden Sie [illegible] mich nicht wegjagen, aber ich weiß hin ich denn so gemordet? Für wen habe ich Ehre und Gewissen mit Füßen getreten und die Schuld auf mich genommen, die mich dann tiefer und tiefer hineinstieß ins Verderben? Für wen habe ich den ersten Fall gegen [illegible] solches Ereignis abgelegt und den Meineid geschworen? Was [illegible] nicht ein Tag wie heute, als ein schönes, junges Fräulein mir nachlief ins Kornfeld und sich mit weinend an den Hals warf mit Bitten und Flehen: Rette rette mein Vater! Und ich war doch ein junger, heißblütiger Mann und sie so wunderbar lieb und süß und so voll Leidenschaft! Und nichts um uns her als das hohe Korn und das weite, weite Feld! Sollte ich da nicht den Verstand verlieren und meine Seele jedem Teufel verschreiben für einen solchen Lohn?

Lona wand sich in Qual.

Der Papst über den Frieden.

Budapest, 20. Februar. Der ungarische Episkopat hatte an den Papst zum 25. Jahrestag eine Huldigungsdepesche gerichtet, worauf er an den Fürstprimas in seiner Antwort betont, daß die Wünsche des Episkopats nach dem Frieden sich mit denen des Papstes decken. Die Zeit sei gekommen, Pläne zur Herbeiführung des Friedens zu erwägen und zum Friedenswerke immer wieder neue Versuche zu unternehmen. Gott möge jene, die über das Schicksal so vieler Völker die Entscheidung haben, aufs schnellste den Weg zum Frieden finden und ihn entschlossen betreten lassen. Zum Schlusse fordert der Papst die Bischöfe auf, mit ihm für den kommenden Frieden zu beten.

Tages-Rundschau.

Wbng Berlin, 19. Februar. Durch Allerhöchst genehmigten Beschluß des Königlich Preußischen Staatsministeriums vom 12. laufenden 17. Februar ist die Einsetzung eines Staatskommissars für Volksernährung angeordnet und der Unterstaatssekretär Wirklicher Geheimer Rat Dr. Michaelis zum Staatskommissar ernannt worden.

Zu den Erörterungen der preußischen Wahlrechtsreform.

Wb Berlin, 18. Februar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Gegenüber den immer wieder in einzelnen Zeitungen veröffentlichten Nachrichten über den Inhalt einer künftigen Reform des preußischen Wahlrechts stellen wir ausdrücklich fest, daß keine Stelle in der Lage ist oder sein kann, zutreffende Nachrichten zu verbreiten. Wir verweisen auf die vom Minister des Innern wiederholt im preußischen Abgeordnetenhaus abgegebenen Erklärungen, bei denen es sein Bewenden haben muß.

Der preußische Landwirtschaftsminister über Ernährungsfragen.

Wb Berlin, 20. Februar. In der verstärkten Staatshaushaltskommission erklärte der Landwirtschaftsminister u. a., wenn auch die Herabsetzung der Viehpreise im Hinblick auf den Futtermangel naheliegend sei, so sei doch zu berücksichtigen, daß die nächste Folge hiervon der Mangel an Fleisch und Dünger sein würde, wodurch wiederum eine Verschlechterung der Ernten und endlich ein Rückgang in der Milch- und Buttererzeugung verursacht würden. Der Bezug genügender Mengen Saatkartoffeln wäre leider schwierig, doch sei die Beschaffung von Saatgut, selbst auf Kosten des Konsums, mit Rücksicht auf die Zukunft unbedingt notwendig. Die Milch- und Butterversorgung werde inzwischen schlechter, als man noch dem Resultat der Produktion anzunehmen berechtigt war. Die Anbaufläche von Zuckerrüben erlitt seit 1913 einen Rückgang. Es sei deshalb eine Erhöhung des Preises für Zuckerrüben um 50 Pfg. zu erwägen. Was die Kalkstickstofferzeugung angehe, so könne die Landwirtschaft auf etwa 50 Prozent ihres Bedarfs für die Frühjahres- und Herbstbestellung rechnen. Thomasmehl und Phosphate seien wenig vorhanden. Die direkten Warenbezüge zwischen Land und Stadt könne er nur empfehlen. Er erkenne an, daß das Verbot der Verfütterung von Steckrüben aufgehoben werden müsse.

Wb München, 20. Februar. In der Kammer der Abgeordneten gaben bei der Besprechung der militärisch-politischen Lage die Parteiführer Erklärungen dahin ab, daß sie den Beschluß der Obersten Heeresleitung und der Reichsregierung, den Krieg durch den unbeschränkten Tauchbootkrieg gegen unseren Hauptgegner England zu einem raschen Ende zu bringen, begrüßen, und daß die Verantwortung für weiteres Blutvergießen auf unsere Feinde falle, nachdem sie das deutsche Friedensangebot abgelehnt hätten. Der sozialdemokratische Redner erklärte außerdem, es möge trotz des Mißerfolges des Reichskanzlers mit dem Friedensangebot keine Gelegenheit versäumt werden, einen baldigen, die Unabhängigkeit und Unversehrtheit des Reiches verbürgenden Frieden zu erreichen. Dieser Redner forderte die Regierung noch auf, den durch den Krieg hervorgerufenen Notstand zu mildern und scharfe Maßnahmen gegen den Wucher zu ergreifen.

Wb Berlin, 20. Februar. Der fünfte Landfrauentag wurde heute vormittag im Plenarsaale des Herrenhauses feierlich eröffnet. Die Kaiserin hatte mit ihrer Vertretung die Kronprinzessin betraut. Zahlreiche Behörden und Vereinigungen entsandten Abordnungen. Die Gräfin Schwerin-Löwitz hielt die Begrüßungsansprache, in der sie sagte: Es sollen heute Fragen behandelt werden, wie die Bedeutung der Arbeit des Landmädchens in den Augen der Landmädchen selbst zu steigern ist, damit dadurch die Liebe zur Scholle und zur heimischen Arbeit gefördert und der Landflucht vorgebeugt werde. Die Worte des Kriegsamtes: Handarbeit ist vaterländischer Pflichtdienst, seien stets darauf hinzuweisen. Jedenfalls ist der, der sich der Entsagung werden ihren Eindruck nicht verfehlen und mit flammender Schrift sich unseren Landmädchen tief ins Herz prägen. An die Kaiserin in Schloß Bellevue wurde ein Huldigungstelegramm gerichtet. Dann trat man in die Tagesordnung ein.

Landesverrat.

Es ist ein böser Irrtum, zu glauben, daß sein Land nur verrät, wer zum Feinde flüchtet und ihm für einen Judaslohn Mitteilungen macht über Neuformationen, Truppentransporte, Munitionslieferungen oder andere Dinge, die im Interesse der Kriegführung unbedingt geheim bleiben müssen. Ohne bösen Willen, ohne Niedertracht der Gesinnung schädigen leicht die Gedankenlosen ihr Vaterland auf ganz dieselbe Weise. Denn der Feind sitzt nicht nur jenseits unserer Front, getrennt von uns durch Gräben und Drahtverhaue! Der Feind hat nicht nur im neutralen Ausland seine bezahlten Spione, die in Hotels und Kaffees, in Vergnügungsorts und in den Familien herumschnüffeln nach dienlichen Nachrichten. Es gibt — das ist erwiesen — in unserm eigenen Lande noch der feindlichen Agenten genug, die unter harmloser Maske sich den Schwätzenden als Lauscher zugesellen und alles, was über militärische Dinge gesprochen wird, auf geheimen Wegen den feindlichen Heeresleitungen zugänglich machen. Darum: „Unter Schwätzern ist der Schweiger der Klügste!", das hat im Kriege seine doppelte Geltung.

Der würdige alte Herr, der in der Stadtbahn neben dir so eifrig seine Zeitung liest, hört vielleicht sehr genau zu, was du deinem Freunde „aus guten Quellen" zu erzählen weißt. Der junge Mann mit einem untouchierbaren Bändchen im Knopfloch, der dem selben Händler, wie du, morgens seine Zigarren kauft, hat vielleicht ein weit größeres Interesse, wie seine gleichgiltige Miene verrät, an allem, was du so nebenher über U-Boote und Truppenverschiebungen verlauten läßt. Der elegante Kavalier im Gehpelz, der sich im Sessel neben dem Diwan beim Barbier die Schnurrbartspitzen brennen läßt und so ganz auf seine Verschönerung bedacht scheint, macht sich vielleicht fünf Minuten später im Kaffee Merizen über das, was du von dem Vetter an der Front gehört hast und nun törichterweise deinem Barbier erzählst.

Vollends das berühmte Siegel der Verschwiegenheit ist eine Narrenfalle. Es gibt nichts Gebrechenreres, als dieses Siegel. Was der Schwätzer „siegelnd" erzählt, das ratsch! „siegelnd" der Wichtigtuer weiter. Und durch eine Kette von Schwätzern und Wichtigtuern, die alle das lächerliche Siegel der Verschwiegenheit bei sich haben, erfährt schließlich der Spion doch, was er braucht und wissen will. Jeder Deutsche hat eine „Beziehung": jeder kann irgend etwas von einem Verwandten im Felde oder bei Verwaltungsstellen erfahren, was der Feind gern wüßte und ausmünzte. Und deshalb hat jeder Deutsche, hoch und niedrig, Mann und Frau, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, den Mund zu halten. „Verschwiegener Mund — ein güldener Mund", sagten unsere Großväter. Recht hatten sie: ein verschwiegener Mund kann seinem Lande heute viel Leid und Blut und Geld ersparen. Den Schwätzern und Wichtigtuern aber muß das Handwerk gelegt werden in einer Zeit, da unsere Feldgrauen handeln und alle hinter der Front in Erfüllung einer vaterländischen Pflicht zu schweigen haben.

Höherbewertung der Bodenerzeugnisse.

Eine Reihe Hochschullehrer für landwirtschaftliche Betriebslehre veröffentlicht eine gemeinschaftliche Erklärung zur Frage der künftigen Preisgestaltung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die unterzeichneten fachmännischen Autoritäten betonen vor allem die Notwendigkeit möglichst stetiger Preise im dringenden Interesse einer gesunden Entwicklung der Landwirtschaft. Es heißt in der Kundgebung — die das Ergebnis eingehender Beratungen darstellt und die von

Aereboe in Breslau, Brinkmann in Bonn, Fröhlich in Halle, Gilsenius in Gießen, Hansen in Königsberg, Hollmann in Berlin, Kirchner in Leipzig, Schnieder in München, v. Seelhorst in Göttingen, Wagner in Weihenstephan und Warmbold in Hohenheim

unterzeichnet worden ist — in den allgemeinen Leitsätzen:

„Das erste Ziel ist die möglichste Vermehrung der Bodenerzeugnisse durch volle Sicherung der technischen und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft. Der Aufrechterhaltung, oder womöglich Vermehrung der Gesamterzeugung sind durch den Mangel an erfahrenen Betriebsleitern, durch die Knappheit der menschlichen und tierischen Arbeitskräfte und des Kunstdüngers enge Schranken gesetzt. Das Recht und die Pflicht der Kommunalverbände, zur Bestellung geeignetes Land, das der Besitzer nicht bestellen kann oder will, anderweit bebauen zu lassen, muß beibehalten werden. Ein darüber hinausgehender Anbauzwang verbietet sich bei der Eigenart des landwirtschaftlichen Betriebes. Er würde im Kriege noch verhängnisvoller wirken als im Frieden. Für die Ernährung der Tiere dürfen Körner und Hackfrüchte in ähnlichen und südlichen Betrieben nur insoweit beansprucht werden, wie es nach Deckung des unbedingten menschlichen Ernährungsbedarfes möglich ist. Unter den Tieren geht das Arbeitsvieh vor. Schafe und Rinder müssen in solcher Zahl gehalten werden, wie es zur wirtschaftlichen Ausnutzung der nicht oder nicht mehr für menschliche Nahrung geeigneten Bodenerzeugnisse zweckmäßig ist. Die tierische Höchsterzeugung kann nicht durch möglichst große Bemessung, sondern nur durch richtige Abgrenzung der Zahl der Tiere erreicht werden. Die Schweinehaltung erschwert am meisten die Verhinderung widerrechtlicher Verfütterung menschlicher Nahrungsmittel. Die Anpassung der Schweinezahl an die dafür verfügbare Futtermenge ist also unter Berücksichtigung des Weide- und Ablaufrisses besonders wichtig. Die vorstehenden Ziele sind nicht nur durch Zwangseingriffe, sondern in erster Linie durch eine sachgemäße Preisgestaltung für alle Erzeugnisse des Bodens und der Tierhaltung zu erreichen. Die jetzige Preisgestaltung hat sich im Laufe der Kriegszeit in völlig unrichtiger und auf die Dauer verhängnisvoller Richtung entwickelt. Indem man bei niedriger Preisfestsetzung von Brotgetreide und Kartoffeln die Preisentwicklung der tierischen Erzeugnisse, vor allem des Fleisches, zu lange frei laufen ließ und erst spät durch Höchstpreise regelte, hat sich das falsche und verhängnisvolle Preisverhältnis entwickelt, dessen alsbaldige Berichtigung notwendig ist. Die gesamte Preisbemessung muß so erfolgen, daß das Hauptziel, die Beschaffung möglichst ausreichender Nahrungsmittel für die Menschen, erreicht wird. Sie ist derart zu gestalten, daß auch für Betriebe in besonders ungünstiger natürlicher und wirtschaftlicher Lage sowie für die von Frauen geleiteten, von Arbeitskräften stark entblößten Betriebe eine die Lebensfähigkeit gewährleistende Rente sich ergibt. Daß dabei besonders günstig liegende Betriebe eine höhere Rente als unbedingt notwendig wäre, erzielen, ist unvermeidlich. Eine höhere Festsetzung der gesamten Preise, als hiernach erforderlich, ist unzulässig. Die freie Preisbildung für einzelne wirtschaftliche Haupterzeugnisse ist unmöglich, weil sie für weite Volkskreise zur unerträglichen Ueberteuerung führen muß. Die Politik des Anreizes ist zu verwerfen. Nur der Anbau besonders notwendiger und in Frieden zurücktretender Früchte (Oelfrüchte, Hülsenfrüchte, Gespinstpflanzen) ist zur Deckung des Mindestbedarfs durch verhältnismäßig günstige Preisbemessung zu fördern."

Im einzelnen wird die jetzige Preishöhe für Hafer und Gerste als angemessen bezeichnet, für Roggen und Weizen dagegen eine höhere Bewertung als unbedingt erforderlich betont. Im scharfen Gegensatz zu den heutigen Verhältnissen stehen Punkt 11 und 12, wo erklärt wird:

„Unter Berücksichtigung eines Roggenpreises von 200 Mark ist ein Zuckerrübenpreis von 40 Mark zu niedrig; ein solcher von 50 Mark für die Tonne wäre angemessen. Der Zwang zum Anbau einer bestimmten Fläche führt nicht zum Ziel.

Der diesjährige Kartoffelpreis ist zur Aufrechterhaltung der Erzeugung ungenügend. In Mitteldeutschland steht er zum Teil noch unter dem Friedenspreis der Wirtschaftskartoffel. In Süddeutschland ist er zwar erheblich höher als dieser, aber er berücksichtigt nicht voll die schweren Nachteile, die dort die Belieferung der normalmäßigen zur Aufrechterhaltung der eigenen Wirtschaft erforderlichen Kartoffeln den meisten ländlichen Betrieben bringt. Angemessen erscheint für ganz Deutschland ein Mindestpreis von 100 Mark für die Tonne im Herbst mit der Berechtigung der Landeszentralbehörden, in Gebieten mit besonders hohen Friedenskartoffelpreisen den Preis in angemessenen Grenzen darüber hinaus zu erhöhen. Im ganzen Reich ist den Landeszentralbehörden die Regelung der Frühkartoffelpreise zu überlassen."

Zum Schluß treten die Unterzeichner der bedeutungsvollen Kundgebung mit Entschiedenheit ein für eine Herabsetzung der Preise für Schlachtrinder, Schlachtschafe und Schweine; bei den letzteren erscheine eine Ermäßigung um 20 oder 25 Prozent geboten. Demnach wäre als Gesamtergebnis, wird alles dies praktisch durchgeführt, eine Entlastung der Verbraucher zu ungunsten der Erzeuger nicht zu erwarten; eher wird der Konsument trotz niedrigerer Fleischpreise für die Ernährung mehr bezahlen müssen. Aber diese Ernährung wird eine ausgiebigere und gesichertere sein, und darauf kommt es heute in erster Linie an.

Um Gottes willen, hören Sie auf! Haben Sie Erbarmen — sprechen Sie diese furchtbaren Dinge nicht aus!

Er aber trat einen Schritt näher an die Mauer, legte die große, braune Mannershand um ihr feines Handgelenk und raunte mit glühendem Atem:

Lona, hast Du es denn ganz vergessen? Es war ja doch die schönste Stunde Deines ganzen Lebens! Weißt Du nicht mehr, wie Du kämpftest mit mir um meine Seele, bis sie Dein war? — Weißt Du nichts mehr von der rasenden Seligkeit, dem ersten Kuß?

Lona wankte und taumelte, wie er sie näher an sich riß, sie stützte sich schwer gegen die Mauer und starrte ihn an. Der Mann war wie verwandelt. Die Gestalt straffte sich im wiedererwachten Selbstgefühl, das Gesicht war bleich von Leidenschaft und verklärt von der Erinnerung, in den Augen loderte die alte Jugendglut.

Und dafür bin ich schlecht geworden, fuhr er heiser vor Erregung fort, dicht an ihrem Ohr flüsternd, „Du konntest ja mit mir machen, was Du wolltest! Wenn ich sie nur vergessen könnte, jene Sommerwochen — wo das Korn so hoch war wie noch nie und immer der blitzblaue Himmel darüber und nachts der Mond wie eine große, rote Zauberlampe in dem Fliederbaum vor meinem Fenster. Und als ich alles getan hatte, was Du wolltest, da kamst Du wieder eines Tages und weintest, weil Du den Grafen heiraten und durchaus eine Gräfin werden müßtest. Du hast mir so lange vorgewein't von dem Opfer, das Du Deinem Vater bringen müßtest, bis ich wieder alles tat, was Du wolltest und zu allem ja sagte. Und dann, als Du Hochzeit hattest — als Du in Deinem weißen Brautkleid und mit dem grünen Kranz an mir vorübergingst, als hätte Du mich nie gesehen, da habe ich mich zum erstenmal drei Tage und drei Nächte lang betrunken, bis ich in der Gosse lag. Und dann ging es so weiter. Dein Vater aber hat mich tiefer und tiefer hineingezogen, ich konnte mich nicht mehr freimachen.

Die Gräfin hatte die Hand vor die Augen gelegt, sie konnte seinen Anblick nicht ertragen.

Wozu diese furchtbaren Anklagen? stöhnte sie. Ich kann es nicht gutmachen, was geschehen ist. Wollen Sie mich jetzt dafür verderben? Ich habe nicht aus Schlechtigkeit an Ihnen gesündigt, es war alles Verhängnis! Die Liebe zu meinem Vater und die Todesangst trieb mich, Hilfe bei Ihnen zu suchen, als mir die Mutter jenes unglücklichen Mädchens ins Gesicht schleuderte, mein Vater sei ihr Mörder und müsse nun vor Gericht. Sie wissen, wie jung und unerfahren ich war und wie heißblütig! Es kam alles über mich wie ein Wetter. Meiner Mutter konnte ich das Furchtbare nicht sagen, ich wußte, es würde sie vernichten. Ich lief zu meinem Vater und fragte, ob es wahr sei. Er sagte mir, es sei ein Verdacht auf ihn gefallen und die Beweise seien gegen ihn. Sie allein könnten ihm helfen, Sie müßten schon wie. Ich sollte alles aufbieten, Sie dazu zu bewegen, er wüßte, ich würde Macht über Sie haben. — Und so ist es gekommen, er hat nicht damit gerechnet, welche Gefahr zwischen uns stand. Und als der Graf um mich warb, nachdem er mich zweimal gesehen, da sagte er mir, daß ich um seinetwillen nicht nein sagen dürfe. Ich habe eine ganze Nacht geweint, aber ich war so jung, da geht alles nicht so tief, daß es das Leben kostet. Es war damals recht trostlos zu Hause, Mutter war krank, Vater in schrecklicher Stimmung, und ich sah ein, daß ich ein trauriges Leben vor mir hatte. Der Graf versprach mir eine Hochzeitsreise nach Paris, und daß er damals bei der Gesandtschaft in Rom war und ich den Winter in dieser Wunderstadt verleben sollte, das gab den Ausschlag. Ich wußte ja doch, daß ich Sie nicht heiraten konnte und sah ein, daß es so nicht weitergehen dürfte. Also seien Sie nicht so ungerecht gegen mich!

Er stieß sie los und setzte sich schwer auf den Mauerrand.

Ja, ja, sagte er dumpf, es kommt, wie es kommt, bloß den einen zieht's nach oben und den anderen nach unten. Es ist eine verfluchte Geschichte, das ganze Leben!

Und wie Lona ihn ansah, überkam sie Mitleid und dieses Grauen vor den dunklen Schicksalsmächten und ihrer Unerbittlichkeit. Mit einer weichen, beschwichtigenden Bewegung legte sie ihre vornehme Hand auf seine Arbeitsfaust, die sich in Qual zusammenkrampfte.

Wenn es Ihnen ein Trost ist — ich leide auch, sagte sie leise. Die Unglücklichen, die schuldig geworden sind im Lebenskampf, gehören nicht auf die Höhen, wo die Gerechten stehen. Und wenn das Schicksal sie dorthin stellt, dann können sie nie zum Frieden kommen, sie fühlen immer den Zwiespalt zwischen sich und den anderen, zu denen sie innerlich nicht gehören.

Sie ließ es geschehen, daß er ihr den seidenen Handschuh abstreifte und die Lippen wieder und immer wieder auf ihre weiße Hand, an der ein großer Solitär funkelte, drückte.

Lonachen, stammelte der Unglückliche halb von Sinnen, Du warst ein Kind — solch ein liebes, kleines Mädel — als ich nach Süderoberge kam! Ich habe Dich auf dem Arm getragen — weißt Du noch, wie ich Dich reiten und kutschieren und Schlittschuh laufen lehrte? — Wie wir die Steine auf dem Teich schnippern ließen und die lustigen, wilden Ballspiele zusammen spielten? Ach, das waren schöne Zeiten! Und ich, als dummer Junge, merkte gar nicht, wie Du mir ins Herz gewachsen warst! Damals war ich noch brav und ehrlich, und niemand hätte sich meiner zu schämen brauchen.

Es kam zuletzt nur wie ein Stammeln von seinen Lippen, und sie stand wie unter einem Bann. Sie hatte das Haupt gesenkt, und aus den dunkelsten Tiefen ihrer Seele stieg es empor wie namenloses Weh. Plötzlich fuhr sie mit einem leisen Schrei auf. Wie aus dem Boden gewachsen, stand eine krumme, kriechende Gestalt jenseits des Grabens, der das Feld vom Wege trennte — ein altes Weib — es mußte aus den Halmen getreten sein und schlich am Rain entlang, sich hie und da bückend und im Grase suchend.

Blitzschnell hatte Lona sich Borgmann entzogen und war im Schatten des Gesträuches verschwunden. Der Inspektor raffte sich taumelnd auf und gewahrte jetzt seinerseits die Alte.

Fluchend fuhr er auf sie los: Verdammte alte Hexe, tretet Ihr mir hier wieder das Korn zu schanden, dann soll Euch der Teufel holen! Scheert Euch fort, wo Ihr hingehört! Und wenn Ihr mir noch einmal über den Weg kriecht, dann macht Ihr Bekanntschaft mit meinem Stock!

Die Alte richtete sich auf an ihrem Stock, die tiefringsumlaufenen Kohlenaugen schossen giftige Blicke aus ihren Höhlen, und die knochige Faust gegen Borgmann schüttelnd, kreischte sie: Wollen sieben, wen der Teufel später holt, den Herrn Entrepeter oder die alte Erdmannsche! Schlagt mir doch! Schlagt wie immer'n doch, das Leben is kein Pflaster for mich, seit mine Tochter in't Wasser gehen mußt und vor Gott und die Menschen kein Erbarmen nich fand und man eher mit Lüge und Meineid noch Schimp und Schande in't Grab nachschmeißt!

Wütend schleuderte Borgmann seinen Stock nach der alten Frau, aber sie duckte sich, und er flog in weitem Bogen ins Feld. Und während er ihm nachlief, kompelte sie eilig davon und verschwand in einem Brombeergestrüpp, so daß es war, als hätte sie der Erdboden verschlungen. Der Inspektor schickte ihr noch einige Segenswünsche nach und ging mit finsterem Blick seines Weges.

Und die Dämmerung wuchs, sie hing sich wie graue Schleier vor das goldene Himmelstor im Westen, das offengestanden, und grau wogte jetzt das Aehrenmeer mit geisterhaftem Rauschen. Wie es seufzte und flüsterte im Korn! Wie es raft und schwirrt und zirpt! Klang es nicht wie Weinen, oder ist es eine junge Katze?

6.

Nach dem Abendessen, das die Geschwister, ganz wie in alten Zeiten, mit ihrem Vater zusammen, wieder auf dem Lindenplatz einnahmen, ging Lona zu ihrer Mutter zurück.

Sie fand sie auf demselben Platz am offenen Fenster. Es war noch kein Licht im Zimmer, das schon in tiefer Dämmerung stand, während der ganze Fensterrahmen von dem seltsam transparenten Zwielicht der hellen Sommernacht erfüllt war. Scharf und fast schwarz hoben sich die Silhouetten der Blumen auf dem Fensterbrett gegen dieses vom späten Sonnenuntergang noch durchleuchtete Silber der Abendluft ab, das ihm ihre stärksten, süßesten Düfte entlockte. Mit leisem Surren schwebten dunkle Nachtfalter über ihren Kelchen, und die Mücken tanzten in einer ganzen Säule zwischen Baum und Haus. Gehöft und Dorf lagen in tiefem Frieden, nur zuweilen drangen verlorene Tier- und Menschenlaute, das Knarren einer Tür, Schritte über den gepflasterten Hof oder ein Pochen in die Ruhe des Zimmers.

Die Mutter hatte die schmalen Hände über dem Knie gefaltet und sah mit großen, stillen Augen in das leuchtende Fensterviereck.

Bist Du nicht müde, Mutschen? fragte die Gräfin liebevoll. Willst Du noch nicht schlafen gehen?

Nein, noch nicht, ich warte, bis es dunkler wird, erwiderte die Mutter, und fast ängstlich fügte sie hinzu: Wird es denn heute gar nicht dunkel?

Wir haben heute den längsten Tag: Du weißt, in der Sommersonnenwende sind die Nächte hell, sagte Lona und zog ihren Schemel neben das Lager der Mutter.

Frau Landin seufzte, sie strich langsam mit der Hand über die Stirn. Ja, ja, flüsterte sie sinnend, das sind die Nächte, in denen man nicht schlafen kann. Weißt Du, die Linden blühen und riechen so stark und auch das reife Korn. Und in der Dämmerung geht es um.

Was geht um? Was meinst Du, Mutschen?

Die Geheimnisse gehen um. Das, was niemand weiß, sagte die welke Frau bedeutungsvoll. Sie schlafen in der Nacht und verstecken sich am hellen Tag, denn sie scheuen das Licht; aber in der Dämmerstunden, da schleichen sie aus den Ecken und Winkeln. Sie kommen aus unbewohnten, entlegenen Stuben, in denen man die Läden verschlossen hatte, aus stickigen Bodenkammern, voll alten Gerümpels und huschen über die Kellertreppen.

Poch, poch, hoch, klopfte es irgendwo im Hause.

Horch! Sie klopfen immer an die Wand, hinter der man liegt, oder in einem Spind, und man denkt, es ist ein Holzwurm, fuhr die Mutter fort, und die Greisin schrak zusammen und sah mit leisem Grauen in die dunklen Ecken des Zimmers.

Ja, das muß niemand weiß, das hat keine Ruhe! Aus dunklen Laubgängen und verwilderten Lauben kommt es in der Dämmerstunde hervor, aus Gartenpartien, die von Rankengewirr überwuchert sind, es kauert unter den Brücken und kauert in

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Nachdruck.

* Als Der Gesetzentwurf zur Sicherstellung des Landwirtschaftlichen Wahlrechts der Kriegsteilnehmer wurde nunmehr von beiden Häusern des Landtags unverändert angenommen. Er wird voraussichtlich schon in einigen Tagen in Kraft treten. Die Landgemeinden, in denen nach den Gemeindeverfassungsgesetzen die Aufstellung und Auslegung der Liste der Gemeindewahlmitglieder sonst zu Beginn des Kalenderjahres hätte erfolgen müssen, erlangen durch das neue Gesetz u. a. die Befugnis, von dieser Aufstellung und Auslegung für das Kalenderjahr 1917 abzusehen, und bei etwa notwendig werdenden Wahlen zur Gemeindevertretung die letzte endgültige Liste zu Grunde zu legen. Dadurch wird eine erhebliche Arbeitsersparnis in den Gemeinden eintreten.

* Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß es sehr erwünscht ist, die Eisenbahn durch größere Inanspruchnahme der Rheinschiffahrt für den Güterverkehr mehr zu entlasten. Die Schiffahrt überreicht wird alles tun, um allen Ansprüchen durch vermehrte Indienststellung von Schiffen genügen zu können. Die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft hat, wie schon mitgeteilt, bereits wieder mit regelmäßigen Fahrten begonnen.

— Die ersten Kohlenschiffe gingen gestern auf der Bergfahrt hier vorüber. Es handelt sich hierbei um solche Schiffe, die bei Beginn des ersten Ausgangs in den mittelrheinischen Häfen Schutz gesucht hatten und jetzt als erste die eingetauchten Häfen wieder verlassen konnten. Die Schiffe werden vom Schleppdampfer Germania-Mülheim gegen Mannheim zu gehracht. Der geringe Wasserstand des Rheins erlaubt bis jetzt nur Fahrten mit halber Ladung, doch hält das langsame Steigen des Wassers noch an. Seit Sonntag ist der Wasserstand um 8 Zentimeter in die Höhe gegangen. Auch der Mainzer Pegel steigt langsam.

* Kriegsjahr 1917. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, nach welchem das Kalenderjahr 1917 den Kriegsteilnehmern gleichfalls als Kriegsjahr anzurechnen ist.

* Mit dem 20. Februar 1917 ist eine Bekanntmachung (Nr. 20, 111, 1700/12, 16, K. M. R.) in Kraft getreten, durch welche Höchstpreise für Spinnpapier aller Art sowie für einfache, gemischte oder gebleichte Doplergarne, welche mit anderen Faserstoffen nicht vermischt sind, festgesetzt werden. Die im einzelnen festgesetzten Höchstpreise ergeben sich aus den beiden der Bekanntmachung angefügten Verzeichnissen. — Der genaue Wortlaut kann in den amtlichen Veröffentlichungen und bei den Auskunftstellen eingesehen werden.

* Keine Nachsendung von Feldpostpaketen. Vor einiger Zeit ging durch die Presse eine Notiz über die Nachsendung von Feldpostpaketen an den Absender mit dem Vermerk „Urlaub". Der Sinn jener Notiz lautete, daß den erfreulichen Empfängern die Pakete nicht nachgesandt wurden und bezeichnete die Art der Zustellung an den Absender mit dem Vermerk „Empfänger Urlaub" als „barbarisch tiefste". Dazu erfahren wir von maßgebender Seite: Jeder Truppenteil erhält zwar über die Aufnahme seiner Angehörigen in ein Lazarett unverzüglich doch eine Benachrichtigung, doch wird immerhin in besonderen Fällen, z. B. während des Bewegungskrieges in Rumänien, eine gewisse Zeit vergehen, bis er über den Verbleib des Einzelnen unterrichtet ist. Der Aufenthaltsort der Erkrankten wechselt häufig infolge notwendig werdender Verlegungen aus einem Lazarett in ein anderes Feld-, Kriegs-, Etappen- und schließlich Heimat-Lazarett. Die Verbindung zwischen dem Erkrankten und dem Truppenteil geht dadurch zeitweise verloren. Will man die Pakete nicht ins ungewisse nachsenden, so bleibt nur übrig, sie an den Absender zurück zu senden, falls er nicht auf das Paket zu Gunsten des Truppenteils verzichtet. In dem beanstandeten Vermerk „Urlaub" sei irgendwo gesagt: In einer Zeit, in der fast jeder den Verlust eines nahen Angehörigen zu beklagen hat und immer auf die Nachricht „gefallen auf dem Felde der Ehre" gefaßt sein muß, darf bei einem deutschen Genossen die nötige Nervenstärke vorausgesetzt werden, die Verhandlung eines Angehörigen auf diesem Wege zu erfahren. Besser ist zweifellos die klare Mitteilung „Urlaub", als der unbestimmte, alle Vermutungen zulassende Vermerk „Unbestellbar".

* Wie wir hören, hat das Kriegsministerium, dem bereits eine Auskunftsstelle für Offiziersinvalidenversorgung angegliedert ist, die Errichtung von weiteren Auskunftsstellen für Offiziersinvalidenversorgung bei allen preußischen Bezirken, Generalkommandos angeordnet. Diese Stellen sollen in Verbindung mit der Auskunftsstelle im Kriegsministerium und mit den amtlichen Fürsorgestellen für Kriegsbeschädigte die Unterbringung der in ihrem Korpsbereich sich aufhaltenden Offiziere in bürgerlichen Berufen durch Berufsberatung und Berufsausbildung, ferner die Erschließung und den Nachweis geeigneter Stellen fördern. Die Handelsvertretungen sind ersucht worden, diesen Auskunftsstellen bei der weiteren Ausgestaltung der Berufsfürsorge für kriegsbeschädigte Offiziere, soweit deren Unterbringung im Handel, in Industrie, Technik und ähnlichen Berufen in Frage kommt, behilflich zu sein. Selbstverständlich wird auch für kriegsbeschädigte Offiziere eine gründliche theoretische und praktische Fachausbildung und besondere Beobachtung für diese Berufe als Voraussetzung für die Erlangung besser bezahlter Stellen des Handels und der Industrie in der Regel angezeigt werden können. Die Mitwirkung der Handelsvertretungen soll auch gerade dafür Gewähr schaffen, daß sich diesen Berufen nur geeignete Offiziere zuwenden und daß letzteren die Wege gewiesen werden, auf denen sie sich die notwendige Fachausbildung am besten, gründlichsten und mit dem geringsten Zeitaufwand aneignen können.

* Der Bedarf an Terpentinöl hat sich im Laufe des Krieges in demselben Maße gesteigert, in dem der Farbenindustrie andere pflanzliche Oele entzogen werden mußten. Gleichzeitig ist der Bedarf für militärische Zwecke gewachsen. Da der Gesamtertrag der unbedingt benötigten Mengen aus dem freien Verkehr zur Zeit nicht mehr gewährleistet werden konnte, ist durch eine neue Bundesratsverordnung die einheitliche Bewirtschaftung sowohl der inländischen als auch der aus dem Auslande eingeführten Bestände angeordnet worden. Die Einbeziehung des Niendöls in die Bewirtschaftung erfolgte angezeigt, da diese hauptsächlich als Ersatz von Terpentinöl in Frage kommt. Die Bewirtschaftung ist dem Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette übertragen worden. Von diesem schließt sich die neue Bundesratsverordnung im wesentlichen der Verordnung über den Verkehr mit Harz vom 7. September 1916 an.

---

dunklen Torbogen und in den Hinterhöfen. Die Dämmerstunden, das sind die gefährlichsten für die Gebrechlichkeit der Menschen.

Muttchen, denke nicht daran, wir wollen von etwas anderem sprechen, sich Lana ein und schmiegte sich enger an die Mutter.

Denken? fragte Frau Landin mit seltsamer Betonung. Oh, ich habe lange aufgehört, zu denken. Man braucht nicht zu denken, es kommt zu einem. Aber eins will ich Dir sagen! Geh' nicht in das Kornfeld in der Dämmerstunde! Sie sprach jetzt ganz leise und geheimnisvoll. Es ist eine alte, alte Geschichte — ich weiß nicht, ob es hundert Jahre her ist oder länger — aber es gibt Dinge, die nie zur Ruhe kommen. Und in den Feldern, im hohen Korn, da geschehen Dinge, die niemand recht weiß, und es ist auch besser sie! Über geh' nicht hin!

Nein, nein, Muttchen, sei nur ruhig. Wir wollen jetzt die Lampe kommen lassen und ich lese Dir noch ein halbes Stündchen vor. Dann müssen wir noch heraus fahren.

Ach, Kind, laß Die Lampe noch fort, dann müssen wir die Fenster schließen, wegen der Mücken. Ich sehe so gern die Mücken tanzen. Das ist viel leichter als ein Gedicht oder ein Roman.

Mutter und Tochter sahen noch eine Weile aneinandergeschmiegt still im Dunkeln, bis die Pflegerin kam, um Frau Landin ins Bett zu bringen. Als die Gräfin auf den Lindenplatz zurückkehrte, fand sie Lina auf den Knien ihres Vaters, wie ein Kind, den Arm um seinen Hals geschlungen. Dicht daneben lehnte an einem Baum und spielte auf einer Flöte. Er entlockte ihr so weiche, träumerische Weisen, daß die Sommernacht weicher wie in Klang und Poesie getaucht war.

(Fortsetzung folgt.)

Hochheim.

* Zu der jetzt brennenden Frage der Behandlung von Saatkartoffeln sei bemerkt, daß es sich sehr empfiehlt, in Kellern lagernde Kartoffeln jetzt auszulesen und möglichst dann gelagert an einen frostfreien Ort zu schütten. Der bereits ausgetriebenen Keime sind zu entfernen. Durch dieses Vorgehen schützt man die Saatknollen vor weiterem schädlichen Auswuchs und erzielt eine mögliche Vorkeimung. Auch lassen sich nach Wochen die ungeeigneten Kartoffeln besser ausscheiden. Dieses Verfahren brachte überall da, wo es angewandt wurde, gute Erfolge für die Zucht.

* Immer fühlbarer macht sich jetzt der Mangel an Installationsarbeitern am farbigen Platze bemerkbar. An vielen Stellen kann die Wasserleitung nicht benutzt werden, weil man die eingefrorenen Frostschäden nicht ausbessern lassen kann. Auch die städtische Fachschule kann aus diesem Grunde nicht benutzt werden, was auf das Weingewerbe sehr störend wirkt. Allseits erscheint man baldige Abhilfe.

---

m. Wiesbaden. Von der Kriminalpolizei wurden zwei hier wohnende vorbestrafte Gelegenheitsarbeiter Gustav Schmarg und Franz wegen fortgesetzter Einbruchsdiebstähle festgenommen. Die Leute haben zahlreiche Keller erbrochen und insbesondere Eingemachtes gestohlen.

Kiedermalluf. Am 5. Februar d. Js. starb dahier Herr Max Josef Moos, Inhaber der bekannten Firma Moos u. Koenemann, im Alter von 58 Jahren. Sein Freund und Geschäftsteilhaber Herr Koenemann ist bereits im Mai 1916, 44 Jahre alt, aus seiner reichen Tätigkeit heraus gerissen worden. Beide Männer waren miteinander innig befreundet und haben in schönster Weise einander ergänzend, seit dem Jahre 1885 die Geschäfte von kleinen Anfängen mit Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zu einer erfreulichen Höhe gebracht. Obwohl Herr Moos schon lange leidend war, hat er doch mit seiner Energie das Werk weiter ausgebaut und noch in den letzten Jahren wesentlich verbessert und verschönert. Schon beim mit der Bahn vorübergehenden und sieht beim Besuche der ausgedehnten Gärtnereien bieten der herrliche Blumenflor vom Frühling bis zum Spätherbst einen seltenen und immer wechselnden Genuß. Auch muß ins Rheingauer Herz der Gedanke mit Stolz erfüllen, daß die hier gezüchteten Bäumen, Sträuchern und Obstbäume nach allen Weltgegenden versandt und überall Freude bereiten und zwar nicht nur dem Fleiß als auch dem guten Stern des Rheingaues Zeugnis ablegen. Kaum mehr ist es zu bedauern, daß die beiden Gründer der Firma Moos so früh von ihrem Lebenswerk abgerufen sind. Ihr Name wird aber auch fernerhin seinen ehrenvollen Platz in der Welt behalten.

Frankfurt. In der Nacht vom 13. auf 14. Februar wurde in dem Geschäftslokal der „Jupiter", Elektrophotographische Gesellschaft, die Goethe eingebrochen und 14 Photoapparate gestohlen. Die Firma zahlt für die Ausmachung der Täter 100 Mark Belohnung.

Frankfurt. Stadtrat Rudolf de Neufville stiftete 100 000 Mark zur besseren Ausstattung der Seminare und Institute der Universität Frankfurt.

Bebbert. Die 16 Jahre alte Hildegard Dustra hatte wiederholt versucht, das Haus in Brand zu stecken, in dem ein anderes junges Mädchen wohnte, das ihr angeblich den Geliebten abspenstig gemacht hatte. Der dritte Versuch gelang. Das Haus brannte nieder und die Einwohner retteten fast nur das nackte Leben. Dustra will nicht die Absicht gehabt haben, der Nebenbuhlerin zu schaden, sondern es sollten nur ihre schönen Kleider und Schmucksachen verbrennen, alsdann würde nach ihrer Meinung der Geliebte sich wieder ihr zuwenden. Die Strafkammer verurteilte das wahnsinnige junge Ding zu 5 Jahren Gefängnis.

Bingen. Das bisher in Privatbesitz befindliche Elektrizitätswerk dahier geht mit dem 1. April ds. Js. in städtische Verwaltung über.

Ein einzig dastehender Fall des Butterhamsters wird aus einem Dorfe bei Miltenberg erzählt. Dort war eine Bäuerin damit beschäftigt, im Hofe Butter in der Maschine zu „kehren". Da hielt vor dem Hofe plötzlich ein Lastauto, dem ein Herr entstieg. Der Käufer interessierte sich gar sehr für die Herstellung so schöner, frischer Kindbutter. Als die Bäuerin diese endlich aus der Maschine herausschälte und in eine Schüssel legte, packte der fremde Herr mit raschem Griff der Schüssel und den fetten Butterweck, worauf der verblüfft herumstehenden Frau einen Hundertmarkschein hin und sagte mit seiner „feinen" Weise dazu. Die Bäuerin hat ihn natürlich unbehelligt davonfahren.

Vermischtes.

Ehrentafel. O Deutschland hoch in Ehren! Am 11. November 1916 lag die Erstürmung der 7. Kompagnie Infanterie-Regiments 161 schon mehrere Stunden unter Trommelfeuer. Am Nachmittag gegen 2 Uhr bekamen es sich zu äußerster Heftigkeit, und ein Angriff der Franzosen war mit Bestimmtheit zu erwarten. Die Verluste der Kompagnie waren dem Feuer entsprechend schon erheblich. Trotzdem halten die Leute den Mut nicht hinten. Die Offiziersstellvertreter Neßhand (2. Maschinengewehr-Kompagnie) und Krumme (7. Kompagnie) gaben den Leuten das beste Beispiel. Als das Feuer immer heftiger wurde, stimmten die beiden Offiziersstellvertreter das Lied „O Deutschland hoch in Ehren" an. Alle Leute rechts und links fielen begeistert mit ein. Mittlerweile stürmten die Franzosen an. Singend und jubelnd wurden sie empfangen und von den wenigen, die noch übrig geblieben waren, glänzend abgeschlagen. Die Stellung wurde restlos gehalten. Die beiden Offiziersstellvertreter, von denen Neßhand leicht das Maschinengewehr bis zu seiner tödlichen Verwundung bediente, besiegelten ihre Treue für das Vaterland mit dem Heldentode.

* Köln. Ein von einer hiesigen Familie gemietetes Dienstmädchen wurde vor dem Eintritt einen Abschiedsbrief, in welchem es hieß: „Habe heute plötzlich erfahren, daß es mit dem Essen bei Euch nicht so ist, wie Sie sagen, sondern daß Sie derselbe aus der Stadtküche bringen. Bedauere das sehr, zumal es mir bei Ihnen sonst immer ganz gut gefallen hat. Aber Sie wohl gemerkt haben, legt ich viel Gewicht auch Ihnen, besonders hat es keinen Zweck, daß ich zu Ihnen komme, denn das würde nicht von langer Dauer sein und das wäre für beide Teile sehr unangenehm. Bitte mich dieserhalb zu entschuldigen und sich nach einem anderen Mädchen umzusehen."

Eier Gans für 1 Mark 20 Pfg.! Wieder für unsere jetzigen Verhältnisse geradezu unwahrscheinlich klingenden Preis zahlen z. Zt. unsere Feldgrauen im besetzten Rumänien, wie der „Mülz. Kurier" mehrere Soldaten aus Rumänien mitteilen, die gleichzeitig die von einem Plätzer Soldaten nach Bellenheim übermittelte Nachrichten bestätigen, daß in Rumänien das Ei nur 4 Pfg. kostet. In rumänischen Dörfern sich sogar die Eier noch billiger. Wie Plätzer in Rumänien weiter mitteilen, kostet ein Huhn 80 Pfg. Kürzlich haben dieselben Plätzer einen Truthahn, eine Gans, zwei Enten, zwei Hühner und einen Hahn für 12 Lei, das ist nach deutschem Geld 9,60 Mark, gekauft und haben sich diese Leckerbissen sehr gut schmecken lassen.

Ueber den Stand und die Verteilung der Hindenburgspende ist folgendes festzustellen. Die Hauptmengen der bisherigen Eingänge, wie Fett- und Fleischdauerwaren, sind im großen und ganzen überhaupt noch nicht verteilt worden. Zur Verteilung kamen meist nur leicht verderbliche Waren. Die Hauptmengen werden unter strenger Aufsicht der Behörden gesammelt und gelagert. Im Regierungsbezirk Düsseldorf bestehen ein besonderer Ausschuß von Arbeitgebern und Arbeitern, der die Verteilung regelt. Es sollen möglichst alle Schwer- und Schwerstarbeiter der Rüstungsindustrie gleiche Mengen bekommen. In der Provinz Westfalen allein gibt es zurzeit 800 000 solcher Arbeiter. Um nur je 1 Pfund an diese Arbeitermasse zu verteilen, müßten 400 000 Kilogramm oder 8000 Zentner Fett- und Fleischwaren zur Verfügung stehen. Dann kommen dann noch die Rüstungsarbeiter in der Industrie der Rheinprovinz, in den übrigen industriellen Bezirken Preußens und in den anderen Bundesstaaten. Vor kurzem war dem Kaiser gemeldet worden, daß für die Hindenburgspende bereits 1 500 000 Kilogramm eingegangen seien. Als Kilogrammsumme erscheint diese Zahl allerdings hoch auf Zentner berechnet und in Verhältnis zu den Millionen Schwer- und Schwerstarbeiter gebracht, schrumpft sie gewaltig zusammen. Die bisher eingegangenen Beiträge zur Hindenburgspende reichen bei weitem nicht aus, um heraus an alle Schwer- und Schwerstarbeiter im ganzen Vaterlande eine einigermaßen nennenswerte Menge zu verteilen. Unsere Landwirte werden in der Abgabe von Fett- und Fleischwaren nicht erlahmen dürfen, wenn der Hindenburgspende ein landesretfender Erfolg beschieden sein soll.

Gefangene als Vorgesetzte. In den französischen Berichten über die Kriegsgefangenenbehandlung in Deutschland wird bisweilen über rohes Benehmen der Vorgesetzten geklagt. Daß dabei aber in erster Linie die eigenen französischen Vorgesetzten der Gefangenen in Frage kommen, wird verschwiegen. Doch gerade diese mitgefangenen Unteroffiziere haben ihre Mißstimmung häufig an ihren Untergebenen aus. Ein charakteristisches Beispiel dafür bietet eine Stelle aus dem Tagebuch eines französischen Kriegsgefangenen im Lager Friedrichsfeld, die lautet: „Ein Gefangener wurde von dem französischen Adjutanten mit 4 Tagen Arrest (Polizei) bestraft, weil er nicht zum Kartoffelschälen gekommen war. Herr X., ein reicher Industrieller von Mülhausen, wurde aus demselben Grunde bestraft. Dieser Herr gestand, daß das Härteste für ihn war, als der deutsche Posten zu ihm kam, um ihn zu tragen, ob die Kartoffeln nicht zu stark wären, weil dies die Gutmütigkeit der Deutschen und die Grausamkeit der Franzosen bewiesen habe. Tatsächlich stelle es fest, daß alle französischen Unteroffiziere einen Grund suchen, um uns zu bestrafen, während die Deutschen bemüht sind, uns unser Los zu erleichtern. Wir haben uns Mühe über die französischen Unteroffiziere zu beklagen als über die Deutschen."

Erstaunte Kartoffeln erhält! Die Kartoffelverteilungsstelle in Mannheim hat nachstehendes Verfahren in großem Umfange als völlig brauchbar erprobt: Man lege die zu Kleinen getrockneten Kartoffeln 24 Stunden in 10—12grädiges Wasser und koche sie unmittelbar im Anschluß daran mit der Schale! Aufnahmefähige Zeder, dem Kartoffeln entzogen sind, saugte sie gegen vorzeitiges Aufquellen im Kessel und in der Erde!

Neueste Nachrichten.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 21. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Trüben Wetter und Regen hielten die Gefechtstätigkeit in mäßigen Grenzen.

Südöstlich von Ypern und beiderseits des Kanals von La Bassée schlugen Erkundungsvorstöße der Engländer, bei Altrey, zwischen Maas und Mosel, Teilangriffe der Franzosen fehl.

Bei Wegnahme des Stützpunktes südlich von Le Transloy am 19. Februar sind 2 Offiziere und 36 Engländer gefangen, 5 Maschinengewehre erbeutet worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In einzelnen Frontabschnitten, vornehmlich in den Waldkarpathen und beiderseits des Oitoz-Tales, Artillerie-Feuer und Vorfeldgefechte.

Mazedonische Front.

Lebhaftem Feuer zwischen Wardar und Doiran-See folgten abends Vorstöße englischer Abteilungen, die abgewiesen wurden.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Geschäftlicher Reklameteil.

Das Interesse der vielen Bruchleidenden sei an dieser Stelle nochmal ganz besonders auf die Anzeige des Herrn Ph. Steuer Sohn in heutiger Nummer hingewiesen. Red.

Anzeigen-Teil.

Am 20. Februar 1917 ist eine Bekanntmachung betreffend „Höchstpreise für Spinnpapier aller Art sowie für einfache, gemischte oder gebleichte Doplergarne, welche mit anderen Faserstoffen nicht vermischt sind" erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.
Gouvernement der Festung Mainz.

Versteigerung.

Am Freitag, den 23. Februar, vorm. 9 Uhr werden die **Mobilien, wie Möbel, Fahrzeuge, Geschirre** usw. der Obersteiger Wilhelm Brandt auf dem Beigang, Wiesbadenerstraße 1, öffentlich versteigert.

Holzverkauf Oberförsterei **Wiesbaden**

Montag, den 26. Februar 1917, an Ort und Stelle aus Distr. 26 Hengberg: **Eichen** 4 Rm. Rugholzen, 1,4 m. lg. **Eichen:** 28 Rm. Scheit u. Knüppel. **Buchen:** 314 Rm. Scheit u. Knüppel, 12 Rm. Wellen. **Hainbuchen:** 1 Rm. harte Wellen. Zusammenkunft 10 Uhr Holzhauerhäuschen.

Ackerdung!

In der **Aug. v. Schlemmer'schen Molkerei** kann guter **Ackerdung**, aus Rübenabfällen bestehend, jederzeit unentgeltlich abgeholt werden. Ebenso steht eine größere Partie **Kohlen- und Koksschlacken** unentgeltlich zur Verfügung.

565 **Aug. v. Schlemmer Nachfolger.**

Bruchleidende

bekommen keine so schmerzendes Bruchband wieder, wenn Sie mein in Größe verschwindend kleines, nach Maß und ohne Feder Tag und Nacht tragbares, auf keinen Druck, wie auch jeder Lage wirkendes Bruchleiden selbst verhindernd

Universal-Bruchband

tragen, das für Erwachsene und Kinder, wie auch jedem Leiden entsprechend verwendbar ist.

Mein Zweig-Vertreter ist am Montag, den 26. Februar, abends von 5 bis 7 Uhr Di., den 27. Februar ds. J. 9 bis 4 Uhr nachmittags in Wiesbaden, Kontinentalhotel und Mittwoch, den 28. morgens von 8 bis 11 Uhr in Eltville, Gold. Kanonen Hof, wo am Montag, den 26., morgens von 8—9 Uhr nachmittags in Mainz, Gold. Pfälzer Hof mit Muster vorrätig. Bandagen für **H. Damen- und Kinderleiden**, sowie Spezialbinden in allen Preislagen anwesend. Damen in Begleitung von **Mutter oder Tochter Bitte**, wie auch **Herrn Inhaber und Kranzladenbesitzer** gefl. zu Beachten. Wenn **Inhaber** verhindert aus gleichgültigen Grund **kleiner Bedienung**.

Ph. Steuer Sohn Bandagist und Orthopäde,
in Mainz, Neubrunnenstraße 15. Telephon 545.